

Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's.

Wahre Geschichte aus verflossener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von E. d. Milan.

(42. Fortsetzung.)

Dies Pläbchen der letzten Ruhe eines treuen Herzens war so anspruchslos, so schweigend, daß Karl von einem Gefühl schmerzlicher Wehmut durchdrungen an der Seite des Grabes auf das Knie niederfiel. Gewiß, es war ein Augenblick heiliger Rührung in dem Leben dieses Mannes, der trotz der harten Schicksale und des wilden Lebens nicht das Gemüt, die Empfindung verloren hatte. Ein Moment des Rückblicks in seine Vergangenheit war es. Sein Mund schwieg, aber das Herz redete laut in ihm. „Ach, was ist all' unser Treiben, all' unser Mühen im Leben!“ sagte er zu sich... „Der Tod bettet alles ins Grab und wer an den Gräbern vorübergeht, denkt nicht daran, daß unter den Hügeln, wo Menschenleiber modern, viel unerfüllte Hoffnungen, viel zerstörtes Glück, viel Schmerzen, und nur wenige Freuden begraben ruhen. Gute Marie! Dich deckt nun die Erde... wann werde auch ich von dem wilden Kampfe ausruhen, ich der Verfehmte!“

Die Frage war zu ernst, als daß sie nicht schwer auf seiner Seele hätte lasten sollen. Er erhob sich, trat zu dem Kreuze den rechten Arm auf dessen Querbalken stützend und sich im Sinnen verlierend. Die Sonne war eben im Verglöhen, als er den stillen Thumer Kirchhof verließ. Die Abendglocke begann eben ihren Segen über die Gegend zu rufen. Die Nacht war schon wieder tief niedergesunken, als er bei seiner alten Mutter eintrat.

Raubschützen-Abenteuer.

Bald wurde es ruchbar in der Gegend, daß der Stülpner-Karl da sei. Die Forstbeamten wußten das am besten, obwohl sie sich anfänglich schwer dazu verstehen wollten, diesem Gerüchte Glauben zu schenken. Der Stülpner trieb jetzt sein Wildrauhhandwerk im großen. Eine Anzahl kecker, verwagener Burschen, die auch in den Staatsgefängnissen Steine des Anstoßes gefunden, hatten sich zu ihm gefellt und unter seiner Leitung wurde ganz ohne Scheu durch die Wälder gepürscht. Seine Umsicht sorgte für Verstecke, die so leicht niemand auffand und eben dieser Vorsicht hatten es seine Gefellen zu danken, daß sie nicht den gegen sie gerichteten Streifpartien in die Hände fielen.

Für sich selbst, ohne daß seine Gefellen etwas davon wußten, hatte Stülpner an einem heimlichen Plage, der von Natur aus sehr schwer zugänglich, sich eine Waldwohnung gebaut, in der er sorgfamerweise eine Menge Lebensmittel aufspeicherte, so daß er eine Belagerung von 4 bis 6 Wochen bequem aushalten konnte, ohne an Ergebung in die Hände seiner Gegner denken zu müssen. Nur ihm bekannte Zeichen führten nach

diesem geräumigen halb unterirdischen Verstecke, in dessen nächster Nähe ein kleiner Bach rieselte, der ihn im Fall der Not mit dem nötigen Trinkwasser versorgte. Wer nicht wußte, daß hier des gefürchteten Raubschützen Versteck sei, konnte dicht dabei stehen, ohne nur auf den Gedanken zu kommen, sich in dessen unmittelbarer Nähe zu befinden. Selbst Jäger, deren Auge doch für jede nicht natürliche Veränderung im Forste geübt zu sein pflegt, hatten hier keinen Unterschied entdeckt.

Diese heimliche Hütte barg sogar ein paar weiche Mooslager und einen freilich sehr rohen Tisch, aus dem untern Ende eines alten Eichenstammes gemacht. Die Jäger hatten alle Ursache, den Stülpner mit seinen Gefellen zu verwünschen, denn mehr als je brachte er sie in der Leute Mäuler, das heißt, man verachtete sie, weil ein Raubschütz ihnen das Leben so sauer machte. Die Kühnheit des Stülpner übertraf das denkbar Mögliche. Jeder andere würde sich verborgen gehalten haben, er tat das Gegenteil davon. Ganz frei besuchte er die bekanntesten Wirtshäuser und unterhielt sich mit den Leuten, die ihn alle kannten, von denen aber keiner es wagte, ihn anzugreifen und den Preis von 80 Talern zu verdienen, den der erhalten sollte, der ihn lebendig einfingerte, so wie demjenigen, der ihn tötete, 50 Taler Belohnung von der hohen Forstbehörde versprochen worden war.

Gewiß hätte mancher gern die 80 oder die 50 Taler verdient, aber da

stand das eigene Leben zu sehr auf dem Spiele.

Der Raubschütz wies sich jederzeit so bewaffnet, daß niemand sich an ihn wagte. War die Doppelbüchse, die über seiner Schulter hing, schon Respekt gebietend, so wurde diese Ehrfurcht noch durch die sichtbaren Kolben zweier Sackpistolen in der Brusttasche seines Rockes und den Hirschfänger an seiner Seite unterstützt. Zudem nahm er in Wirtshäusern immer nur die Plätze ein, wo er rückenfrei war und nie legte er seine Waffen ab. Auch waren seine beiden Hunde, große starke Tiere mit trefflichem Gebiß, welche sich jederzeit zu seinen Füßen legten, ganz geeignet, denjenigen, der wirklich gegen ihn einen hinterhältigen Gedanken trug, zu der Selbstfrage zu leiten, ob es rätlich sei, sich mit ihnen in eine unangenehme Bekanntschaft einzulassen.

Die Landleute waren ihm alle zugetan, denn seitdem er wieder die Keviere beging, hatten sie Ruhe vor den erheblichen Verwüstungen des ohne alle Rücksichten auf Recht und Gesetz und Willen des Kurfürsten geschonten Wildes, welcher, obwohl ein passionierter Jäger, stets jedoch alle Nachteile zu entfernen befohlen, die durch zu sehr vermehrten Wildbestand



Stülpner findet seine Liebe im Grabe.

den Bauer belästigen konnten. Die Herren vom Weidwert hatten einen argen Zahn auf das Bauernvolk, welches durch seine vor Jahren geschehene Auflehnung gegen den brüsten und die Felder der Armen oft mit Absicht ruinierenden Uebermut der Jäger den Befehl von dem gerechten Friedrich August erteilte, den übermäßigen so viel Schaden an den Feldern verursachenden Wildbestand auf ein sehr kleines Minimum zu vermindern. Der Befehl, zu diesem Zwecke große Treibjagden zu halten, war für diese Herren eben so viel bedeutend gewesen, als hätte ein moralischer Totschlag sie getroffen, und diese Tage, wo laut kurfürstlichem Befehl so viel edles Wild niedergeschossen worden war, blieben in der Erinnerung der Jäger große unvergeßliche Trauertage.

Seit der Zeit hatte das Wild allmählich wieder überhand genommen und wenn auch geklagt wurde, so wußten die Jäger doch jederzeit den Klagenden den Weg zum Ohre des Kurfürsten zu verrennen. Daher fand der Stülpner-Karl auch so vielen Schutz und Freundschaft bei den Landleuten, von denen ihn keiner verraten hätte. Der Raubschütz war zum Liebling des Volkes geworden und man erzählte sich eine Menge lustige Abenteuer von einem Zusammentreffen mit den Forstbeamten. Die Taten des Stülpner-Karl lebten nicht nur im Munde des Volks, sondern waren ein sehr lebhaft besprochener Gegenstand für Zeitungen und Kalender, ja sogar Lieder hatte man auf ihn gedichtet. Von seinen Abenteuern mögen folgende hier ihren Platz finden.

Der das Prädikat Hoffjäger führende Oberförster des Marienberger Reviers, Bägold, hatte sich hoch und teuer versprochen, wenn er einmal mit dem frechen Wilderer, dem Stülpner, zusammentreffe, solle der sehen, was geschehen würde. Los käme der ihm nicht wieder. Das hörte sich sehr hübsch an, denn der Herr Hoffjäger war ein Mann wie ein Eichbaum und hatte Bärenkräfte. Natürlich war nun alle Welt auf ein solches Zusammentreffen, das dem kecken Raubschützen sein Handwerk legen sollte, höchst gespannt. Die Jäger sprachen die Ueberzeugung aus, wenn der Stülpner mit dem Hoffjäger zusammenreite, da könnte er wohl sein letztes Stoßgebet sprechen, weil Herr Bägold ein Mann sei, der nicht mit sich spaßen ließe und mit Buschkleppern nie Federlesen zu machen pflege. Die Bauern meinten dagegen, der Stülpner sei auch nicht von Stroh und man müsse das abwarten. Bei der wirklich unerhörten Reckheit des gefürchteten Raubschützen mußte ein solches Zusammentreffen doch einmal erfolgen, das war sicher und in der Tat brachte auch ein frischer Herbsttag dieses von allen mit Spannung erwartete Abenteuer.

Der Hoffjäger beging sein Revier, seine Pfeife dampfend. Plötzlich hörte er einen Schuß. Sogleich ging er der Richtung nach und hatte das Vergnügen, nach kurzer Zeit seine Hoffnung, mit Stülpner zusammen zu kommen, erfüllt zu sehen. Der Raubschütz saß unter einer Buche, einen feinsten Rehbock, den seine Kugel kalt gemacht hatte, vor sich liegend. In einer kleinen Entfernung von ihm lehnte seine schöne Doppelbüchse, seine beiden Hunde lagen zu seinen Füßen. Er selbst hatte den Rock ausgezogen und seine übrigen Waffen abgelegt.

Der Hoffjäger sah ihn eben im Begriff, das erlegte Wild aufzubrechen. Da er ihn so mutterseelenallein sah, freute er sich nicht wenig auf den Fang. Stülpner sah gar nicht auf. Mit ein paar raschen Schritten hatte sich der Hoffjäger ihm so genähert, daß er dicht bei des Raubschützen Büchse zu stehen kam und die Hand daran legend, sagte er zu Stülpner, der sich gar nicht um ihn zu kümmern schien: „Na, Er ist ja verflucht fleißig.“

„Ach, der Herr Hoffjäger!... Ja, man muß wohl fleißig sein, habe Liefierung an meine Kunden zu machen, und Ber-sprechen muß man halten.“

„So? Ich denke auch nicht anders. Ich habe auch eine Liefierung versprochen und ein Wort, ein Mann, ich mache sie auch.“

„Da wünsche ich gute Jagd, Herr Hoffjäger. 's ist jedem zu gönnen.“

Die Ruhe in Stülpners Antworten frappierte den Hoffjäger außerordentlich. „Sein Gewehr werde ich mir ausbitten, Mosje, in meinem Revier haben nur ich und meine Leute das Recht, Gewehre zu tragen.“

„Steht Ihnen sehr gern zu Diensten, Herr Hoffjäger. Meine Büchse ist gut, das versichere ich Sie. 's ist eine Freude, mit ihr zu schießen.“

„Nun, die soll Er zum letzten Male gehabt haben,“ antwortete der Hoffjäger.

„O, an eben so guten Gewehren fehlt mir's nicht,“ entgegnete Stülpner. „Soll mir Spaß machen, wenn Ihnen die dreie dort auch mitzunehmen gefallen, sie schießen prächtig.“

Bägold folgte mit den Augen dem Fingerzeig Stülpners und aus seinem Gesichte schwand die frohe Zuversicht, den gefürchteten Raubschützen jetzt gefangen zu haben. Er sah aus dem Dickicht drei scharf auf seine Person gehaltene Gewehre. Die Gesichter derer, die nach ihm zielten, sahen gar nicht so sehr spaßig aus.

„Gilt das mir?“ fragte er nach einer Pause.

„Freilich, wenn Sie eine Probe von unsern Gewehren wünschen,“ sagte Stülpner... „'s wäre ja unhöflich von uns, wenn wir Ihnen den kleinen Wunsch nicht erfüllen wollten.“

Bägold stellte das Gewehr ganz unbemerkt wieder hin. Stülpner konnte kaum das Lachen verbeißen.

„Er ist ein verfluchter Kerl,“ sagte jener.

„Aber auch ein sehr höflicher,“ versetzte der Raubschütz... „und weil ich weiß, daß Sie mir in der Höflichkeit kein schlechtes Beispiel geben werden, bitte ich, Sie noch um ein wenig Feuer für meine Pfeife. Mein Schwamm will nicht recht fangen, scheint naß geworden zu sein.“

Gewiß hatte der Herr Hoffjäger unter solchen bedrohlichen Umständen, denn die drei Gewehre blieben in unverrückter Lage auf ihn gerichtet, noch keinem Raucher Feuer gegeben und wie endlich Stülpners Pfeife brannte, sagte der: „Danke schön, Herr Hoffjäger. Kann ich Ihnen wieder einmal gefällig sein, soll's geschehen.“

„Schon gut. Adieu!“ Mit den Worten zog sich der Herr Hoffjäger etwas eilig in die Weite.

Ueber diesen Spaß wurde viel gelacht, der Hoffjäger fand es für zweckmäßig, höflichkeitshalber mehrere Rendezvous mit Stülpner zu vermeiden, wer wußte denn, ob der Raubschütz wieder in so guter Laune sein würde? Eines Tages verbreitete sich das Gerücht, der Stülpner reite jetzt auf die Jagd und der Schnelligkeit wegen auf einem Hirsche. Dieser Sache lag ein kleiner Unfall Stülpners zu Grunde. In Wahrheit hatten ihn Bauern wie im Fluge durch ihre Felder auf dem Rücken eines Hirsches jagen sehen, aber dies ungewöhnliche Manöver hatte er nicht freiwillig gemacht.

Er hatte einen Hirsch geschossen und war, um den Tiere den Genickfang zu geben, auf denselben gesprungen. Indes das nur leicht verwundete Tier raffte sich im Nu auf, Stülpner blieb auf dessen Rücken hängen und nun begann ein rasender Ritt, so daß Stülpner, statt den Nickfänger gebrauchen zu können, sich nur an das Geweih des in wütender Eile mit der ungewöhnlichen Last dahinsausenden Hirsches anhalten mußte. Dieser Ritt würde indes schlecht für ihn geendet haben, denn das geängstete Tier raste einem Abgrunde zu, und nur das es dem zum Außersten durchschüttelten Reiter gelang, in währendem Jagen von dessen Rücken herabzufallen, rettete ihn von dem unvermeidlichen Sturze in die Tiefe.

Defteter ereignete es sich, daß er mit Jägern auf ein und demselben Anstand zusammentraf. Er war so gefürchtet, daß keiner ihn anzugreifen wagte, wenn er sie mit den Worten fortschickte: „Das ist mein Platz. Geht dorthin, da wird auch was für Euch kommen.“ Diese Teufeleien wurmten besonders den Hoffjäger Torges aus Steinbach, der die Ehre der ganzen Jägerschaft dadurch zum Gespötte werden sah und gräulich fluchte. „Der Kerl muß mit dem Teufel im Bunde sein, 's ist, Gott straf mich, nicht anders möglich. 's kann dem Lump ja keine Menschenseele ankommen,“ rasonierte der alte Herr.

„Wieviel Streifen haben wir schon nach der Bestie gehalten!

Und wenn wir ihn im Garne zu haben glaubten, husch, ist er fort wie weggeblasen. Möchte doch zum Satan wissen, wo der Kerl sein Schlupfloch hat."

Das hörte Stülpner und sagte lachend: „Na, das soll er erfahren. Wenn's weiter nichts ist, den Spaß mache ich ihm.“

Ein paar Wochen später war eine große Streife angeordnet. Von weit und breit her kamen Jäger, um an dem Zuge gegen den Raubschützen Stülpner teilzunehmen und von der Militärbehörde war eine halbe Schwadron Kürassiere gegeben worden, die die Waldwege besetzt halten sollte. Das blieb natürlich Stülpner kein Geheimnis, es war gerade das zehnte Mal, daß man eine solche Hege auf ihn anstellte. Wie gewöhnlich war der Wald wie ausgestorben, die Jäger suchten sich die Augen fast aus; aber Eichhörnchen, nur keine Raubschützen sahen sie.

„Da muß der helle Teufel dreinschlagen!“ fluchte der alte Steinbacher Torges... „wie die Narren stehen wir da und müssen mit langen Nasen wieder abziehen, wie wir gekommen sind. Man getraut sich ja zuletzt, Gott straf mich, keinem Bauernklummel mehr ins Gesicht zu sehen, so schändlich blamieren wir uns vor dem Volke. Na, das weiß ich, wenn ich den verfluchten Kerl von Wilddieb vor die Büchse kriegte, ich schieße das L..... auf der Stelle nieder.“

„Ja, wenn!“ entgegnete der Hofsäger Pähold... „wenn's kein Wenn in der Welt gäbe, da liegt aber der Hund begraben. Ich lasse mich auf der Stelle am ersten besten Ast aufknüpfen, wenn der Kerl, der Stülpner, nicht hier irgendwo im Forste liegt und sich in's Häutchen lacht. Dem Teufelsbraten ist alles zuzutrauen.“

„Nur sehen möchte ich den Hallunken,“ sagte Torges... „mir ist er noch gar nicht vor's Gesicht gekommen, ich kenne ihn nicht. Ein großer Schlagtod soll's sein, 'n Kerl wie'n Eichbaum, häßlich wie die Sünde.“

„Das wüßte ich nicht,“ meinte jener, „groß ist er, aber häßlich... nein, das ist nicht wahr. Na, lassen wir das, liebster Freund, wollen wir lieber dafür nochmals den Forst durchsuchen lassen und von zwei Seiten, daß wir auf der großen Straße zusammentreffen.“

„Der Vorschlag ist gut,“ meinte der alte Steinbacher. „Ich gehe links, Sie rechts, Herr Hofsäger. Das war 'n Spaß, wenn wir... raschelt da nicht 'was im Busche?“

„Ich höre nichts.“

„Na, mir war's so... 's kommt aber davon her, daß man die Sinne auf den Anstand stellt, da passiert einem wohl eine Täuschung. Na, auf gut Glück, Herr Kollege.“

Beide trennten sich. Der alte Hofsäger Torges schritt den schmalen Pfad an einer Anpflanzung hin, um zu seinen Leuten zu kommen. Wie er wieder ins Dickicht trat, sagte plötzlich eine Stimme neben ihm: „Werde Sie auf den rechten Weg bringen, Herr Hofsäger.“ Der alte Herr stutzte nicht wenig, als er den mit ihm Sprechenden vorzüglich mit Pistolen, eine ungewöhnliche Waffe bei Jägern, ausgerüstet sah.

„Wer sind wir denn?“ fragte er überrascht.

„Sie, der Herr Hofsäger Torges aus Steinbach, ich der Raubschütz Stülpner.“

„Er, der...?“

„Stülpner, ja. Sie haben mich noch nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen, kennen mich noch nicht, wie Sie vor kurzem zum Herrn Hofsäger Pähold sagten, nun, da bin ich. Es freut mich, einen so wackeren Herrn wie Ihnen gefällig sein zu können.“

„Kerl, Er ist des Teufels!“ rief der alte Jagdmensch.

„Ich nicht, Herr, aber Sie, wenn Sie unnötig Lärm schlagen. Seien Sie vernünftig, ich bin's auch. Wäre ich ein schlechter Mensch, wäre es ja eine Kleinigkeit für mich, Sie kalt zu machen; aber Gott bewahre mich vor Menschenmord. Nein, nein, Herr Hofsäger, denken Sie nichts Schlechtes von mir. Ich gehe nur auf Wild, weil das frei ist nach meiner Meinung. Sie wünschen mein Schlupfloch kennen zu lernen, und da ich Sie sehr hoch schätze, bin ich hergekommen, Sie damit bekannt

zu machen. Ich hoffe, Sie werden dann sagen, der Stülpner wohnt ganz gut.“

Der alte Herr, dem diese Redheit doch zu stark war, rieb sich Stirn und Augen, als wollte er einen Traum von sich scheuchen. „Schlafe ich denn oder bin ich munter?“ rief er ärgerlich. „Das ging doch, Gott straf mich, über den reitenden Hasen, wenn das alles wahr wäre.“

„'s ist wahr, Herr Hofsäger. Kommen Sie jetzt nur mit mir, es geschieht Ihnen nichts. Ich gebe ihnen mein Ehrenwort.“

„Kerl, Er ist ja nicht sicher im Walde!“ rief Torges.

„Sicherer wie Sie. Halten Sie mich für so einfältig, daß ich meinen Grund und Boden nicht kenne?“

„Na, so muß es kommen. Zuletzt bin ich'n Wildschütz und gehöre gar nicht in den Forst,“ pluderte der alte Herr auf.

„Sie sind in meiner Hand, Herr Hofsäger, das sehen Sie ein. Ein Pfiff von mir und zwanzig Gewehre schicken Ihnen eine Partie Blei zu, von dem ein einziges Stücklein hinreichend ist, um Sie für immer stumm zu machen. Eine Gefälligkeit ist der andern wert und so erwarte ich, daß Sie mir Revanche geben und mich, der ich Sie zu einem Weidmanns Besperbrote bei mir einlade, begleiten werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Moosch'n Feierabend



De verpfuschte Bugelstellerei.

Dr Lang-Emil und seine Kolleg'n hatten sich schon lang virgennomme, emol off Zeßing ze stelln. An änn Sunntig früh bei schännsten Mizenwatter, ging nu dr Spaß lus. Dr Ott-Karl, dr Zapp-Franz un dr Wahner-Ernst macheten sich nu naus in de Stauten. Bepackt warn se mit Lockvugeln un Leimruten. Was aber is Wichtigste war, änn tichtig Raasta Kümme für de Kält. Wie se nu an Ort un Stell warn, wur erscht emol getrunken, nochert wur alles agericht zum Bugelstell'n. 's war wirklich ä Spaß heit, überol häret mr „Titel-titel-täätsch“. „Esu viel Zeßing wie in dann Gahr, gobs schu lang nett,“ lacht dr Wahner-Ernst. Ueberol pupiçts rim. Gewissenhaft war alles agericht un de Mannsen legetn sich ä Stück drvu nei in Wald. Dr Lang-Emil schenket für jeden noch ä paarmol rim un mittlerweile war dr Schnaps alle worn. 's wur nu drzeht. a öfter mol miet noch de Zeßing geduckt, aber dummerweis war ä Raß in de Stauten un do war noch nisch offn Leim gange. Wie die Raß fortgegogt war, wur sich wieder nei in Wald gelegt, un doß dr Schnaps sei Tää zum Fischlofen gab, läßt sich denken. När dr Lang-Emil, dar meitog när Schnorken in Kopp hat, dar hot sich beherrscht. Die annern dreie schnarcheten wie ä Gattersaag un mei Emil schlich sich nei in Wald un schnell eham. Fir wur de Feuerwehruniform agezuhn un nu ging's su schnell wie möglich wieder naus. Wie 'r bei de Leimruten afomme war, hotr laut agefangen ze schimpfen un ze wattern. Do sei die Dreie munter worn, un wie die hob'n dann Helm blißen sahe, sei se halt durchgange, denn die dachten nett annersich, doß dos dr Schandarm sei. Dr Emil, dar kunnts Lachen bal' nett erhalten, wos die für Bää gemacht hob'n. 'r nahm de Zeßing, machet ne Leim wag, tat se allezamm nei in sänn Bauer un machet nei in sein Waldheisel. Die annern kame erscht geg'n Ohmd eham, die hob'n sich nett aus'n Wald raus getraut. Wie se nu ohmds zum Emil huzen kame un die vieln Zeßing sogn, wur'sch'n erscht klar, doß se diesmol salbst offn Leim gange warn. Na, na!!

Bilder aus aller Welt und der Heimat.

Geburtstagsfeier eines E.-B.-Förderers auf dem Keilberg.

Der Erzgebirgsverein St. Joachimstal feierte am Sonntag, dem 14. September, den fünfundsiebzigsten Geburtstag seines Obmannes und Ehrenmitgliedes Herrn Bezirksschulinspektors i. R. Anton Müller im Keilbergshaus und gedachte der Lebensarbeit des Jubilars. Es sollte eine schlichte, interne Feier sein und wurde eine machtvolle Kundgebung, denn viele Hunderte seiner Freunde und Verehrer aus nah und fern waren erschienen, dem Förderer der Heimat, dem wahren Volks- und pflichtbewussten Schulmann zu seinem fünfundsiebzigsten Wiegenfeste in aufrichtiger Bewunderung und Dankbarkeit die Hand zu drücken ein schönes Wort zu sagen und ihm Glück- und Segenswünsche zu übermitteln. Es war ein freudig bewegter Augenblick, als Inspektor Anton Müller, von allen Seiten herzlich begrüßt, umgeben von seinen Angehörigen und intimsten Freunden durch das von Auschuhmitgliedern des E. B. gebildete Spalier schritt, geleitet von den Herren Präsidenten Sobitzhka-Wiesenhag, Rat Vinzenz Beier und Keilbergwirt Edmund Wohlrab. Längs der Fensterreihe des Mülleisales war die Ehrentafel gerichtet, in der Mitte der Ehrensitz unter dem mit Tannenreis geschmückten Bilde des Jubilars und anschließend hatten seine liebwerten Familienangehörigen, seine Freunde und in weiterer Folge die Spitzen der Erzgebirgs- und Wandervereine sowie die Vertreter der Körperschaften und Aemter Platz genommen und in den weiten Saalräumen, in dem breiten Hauptgange standen eng aneinander die Tische, saßen dicht gedrängt die Gratulanten, bemüht, einen Blick zu der reich mit Blumen geschmückten Fest-

tafel, besonders zu dem Jubilar frei zu bekommen, vor dem sich die prächtigsten Rosen in kunstvoll gebundenen Sträußern türmten. Nach einem von der Weihe der Stunde getragenen Musikstücke, der rauschenden Polonaise von Chopin, eröffnete der Obmannstellvertreter des E. B. Joachimstal, Herr Bezirksschulinspektor Aug. Stepan, die Festversammlung, indem er dem Jubilar und den vielen Erschienenen herzlichen Willkommensgruß entbot, und in herzbewegten Worten Inspektor Anton Müller zu seinem 75. Geburtstage feierte. Er verwies auf die vom E. B. vorbereitete Ehrengabe: „Anton Müller, ein kurzes Gedenten zu seinem 75. Geburtstage“, welche vom Herausgeber, Herrn Dr. Herbert Sturm, dem Gefeierten mit wunderbar durchdachten Worten überreicht wurde, die in dem Geleitworte saßen: „In uns lebt die Heimat!“ Dieses buchtechnisch gut ausgestattete Werk, dem das Porträt und 10 hervorragende Bilder beigegeben sind, umschreibt das Leben und Wirken Anton Müllers als Schulmann, als Obmann des E. B. und damit als Förderer des Erzgebirgs, als



Das alte Keilberg-Unterkunfts Haus.

Bürger und seine Tätigkeit im Vereinsleben Joachimstals. — Dieses Werkchen wird eine gesuchte Erinnerung für alle jene sein, welche dieses erhebende Geburtstagsfest Anton Müllers auf dem Keilberge miterleben konnten. — Sichtlich gerührt und überrascht dankte der Gefeierte für so viel Liebe, Treue und Anerkennung seiner Anhänger anlässlich seines Jubelfests. An diese schlichte, aber äußerst eindrucksvolle Feier des E. B. schlossen sich die zahlreichen Glückwunscheden der Vertreter verschiedener Behörden und zahlreicher Vereine.

Schuldirektor i. R. Wohlfahrt-Jöhstadt.

Ein Siebzigjähriger.

In Jöhstadt beging Herr Schuldirektor in Ruhestand Wohlfahrt auf eine mustergültige Lehrer- und Schülerbibliothek blicken. seinen 70. Geburtstag. Der Senior der Lehrerschaft ist ein über Jöhstadt hinaus bekannter, sehr verdienstvoller Schulmann, dessen Verdienste bereits 1922 dadurch gewürdigt wurden, daß die Stadt ihm das Ehrenbürgerrecht verlieh. Im Dezember 1884 kam der liebe alte Herr als junger Pädagoge nach Jöhstadt und war zunächst gegen 3 Jahre Organist daselbst. 17 Jahre hindurch bekleidete er dann das Amt eines Kantors, bis er 1904 zum Schuldirektor ernannt wurde, ein Amt, das er bis zum Jahre 1922 mit großer Hingabe verwaltete. Unter seiner Leitung gelangte die Jöhstädter Schule zu ausgezeichnetem Ruf. Sie wurde unter ihm von einer sieben- in eine achtklassige Volksschule verwandelt und kann jetzt



Schuldirektor i. R. Wohlfahrt nebst Gemahlin.

langer, glücklicher Lebensabend beschieden sein.

Auch die Einrichtung einer Mädchenfortbildungsschule in kürzester Zeit war eine organisatorische Musterleistung. Der 70jährige hat aber auch sonst im Dienste der Allgemeinheit vieles geleistet. So unterstützte er während der schweren Kriegszeit die Stadt beim Verkauf von Lebensmitteln. Die städtische Bücherei ferner verwaltete er ca. 25 Jahre ehrenamtlich und heute noch ist er Kurator des Frauenvereins, sowie Viedermeister des „Männergesangsvereins“. Eine Anzahl anderer Vereine zählen ihn mit Stolz zu ihren Ehrenmitgliedern. Möge dem 70jährigen auch weiterhin sein Wirken für Jöhstadt im reichen Maße vergolten werden und ihm ein noch



Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 46. — Sonntag, den 9. November 1930.

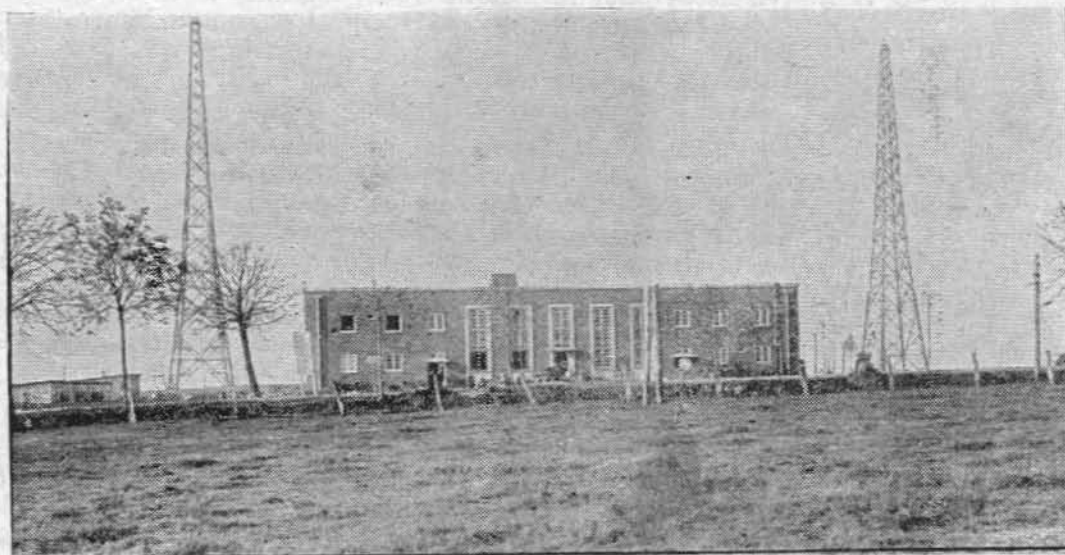
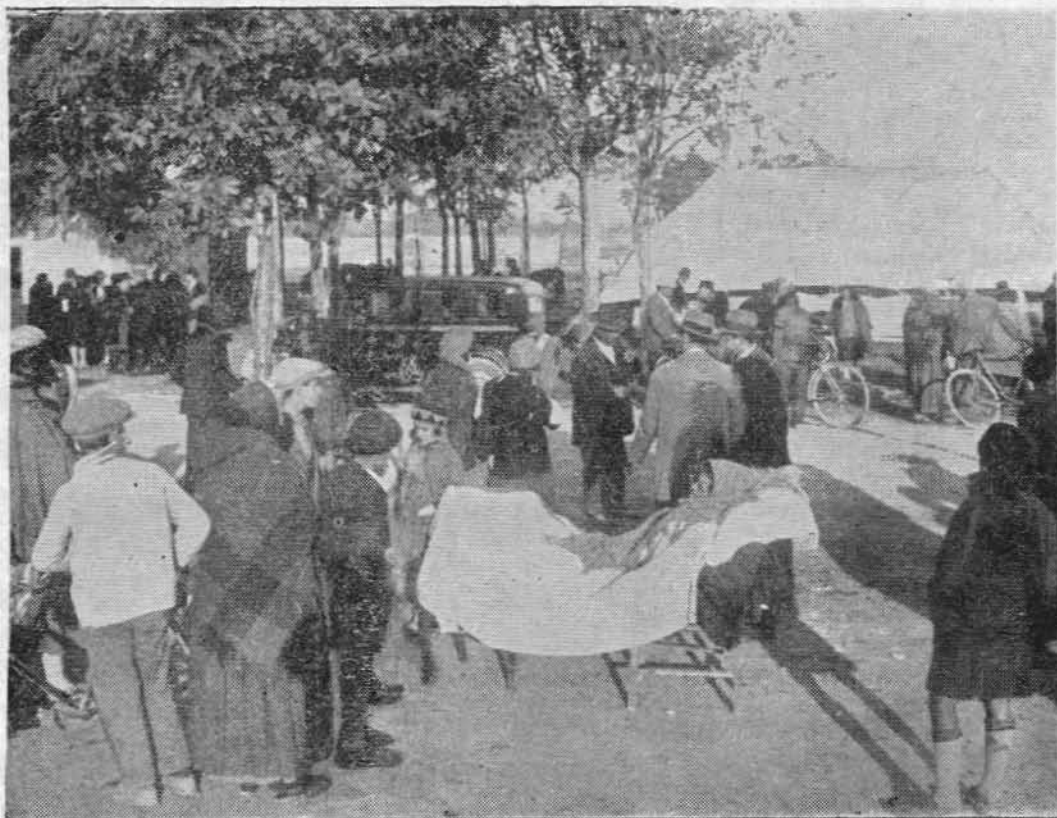
Bilder aus aller Welt.

*

Opfer des letzten Erdbebens in Italien.

Unser nebenstehendes Bild zeigt ein Zeltlazarett des italienischen Roten Kreuzes bei Ancona. Im Vordergrund sieht man eine beim Erdbeben verletzte Frau, die wegen Platzmangels im Lazarett provisorisch auf Stühlen gebettet wurde.

*



Der neue Ostpreußen-sender bei Heilsberg.

Mitten in Ostpreußen ist dieser Sender errichtet worden, der mit einer Sendeleistung bis zu 100 kW arbeiten kann, und der die Aufgabe hat, die Vormachtstellung der polnischen Sender in Ostpreußen zu brechen. Die beiden Funktürme sind 102 Meter hoch.

• • •

Die Pest in Buchholz.

Während des ganzen Mittelalters bis weit in die Neuzeit hinein peitschte eine furchtbare Geißel die Völker Europas: die Pest. Im 6. Jahrhundert war sie von den Ländern des östlichen Mittelmeeres aus nach Westen vorgedrungen, flackerte bald da, bald dort empor und verbreitete allenthalben wildes Entsetzen. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts hielt der schwarze Tod einen grauenvollen Siegeszug durch die Länder Europas, in dessen Verlauf er innerhalb von drei Jahren, 1348—1351, etwa 25 Millionen Menschen dahingerafft haben soll. Damit war die Zerstörungswut der Bürgerin jedoch noch nicht erschöpft; denn immer wieder, bis ins 18. Jahrhundert, lesen und hören wir von Pestepidemien.

Im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts tauchte das Schreckgespenst der Pest in den Städten und Dörfern unserer Heimat auf und suchte auch Buchholz verschiedene Male schwer heim. Mag. Christian Melker, der gewissenhafte Chronist unserer Bergstadt, widmete der Seuche und ihren Verheerungen ein besonderes Kapitel seiner „Historischen Beschreibung des St. Catharinenberges im Buchholz“*), an das sich die folgenden Ausführungen anschließen.

Ob und in welchem Umfang Buchholz während des ersten halben Jahrhunderts seines Bestehens vom schwarzen Tod heimgesucht wurde, läßt sich an Hand der Melkerschen Chronik nicht feststellen. Doch ist anzunehmen, daß es nicht verschont blieb, zumal die Seuche innerhalb dieser Zeitspanne wiederholt in benachbarten Städten wütete, mit denen Buchholz in lebhaftem Verkehr stand. Melker berichtet hierüber: „Was aber in der ersten Hälfte des damaligen Seculi (d. h. des 16. Jh.) dñßfalls vor gefallen, ist nicht deutlich aufgezeichnet zu befinden. Vermuthlich aber wird Pest, Englische Schweißsucht, Spanische Pßipß und andere ansteckende Krankheit auch nicht außen geblieben seyn. Und da insonderheit die Pest an. 1506 in Schneeberg und in Annaberg und an. 1507 daselbst wieder aufs Neue grassiret, fragt sich, ob zu solchen Zeiten auch Buchholz werde verschonet blieben seyn, da es mit beyden Städten seine Communication gehabt hat? Anno 1521 hat in S. Joachimsthal der damaligen Böhmischen und benachbarten Berg-Stadt (mit der Buchholz in jener Zeit enge und lebhaft Beziehungen unterhielt) die Pest heftig rumoret, daß sie davon das große Sterben genennet worden.“ Und an anderer Stelle schreibt der Chronist: „Zu Annaberg sturben an der Pest von Matthei (21. Sept. 1521) an biß Luciae (13. Dez. 1521) 1178 Personen. Was aber Buchholz damals davon bekommen, ist nicht deutlich anzugeben, weil die ersten und alten Leich-Matriculen (d. h. Sterberegister) ermangeln. Es ist aber leicht zu erachten, daß es nicht wird verschonet blieben seyn, weil es Annaberg so nahe gelegen und volkreich gewesen ist, auch weiter hinauff die Contagion (d. h. Seuche) biß in Joachimsthal sich ausgebreitet.“

Genauere Nachrichten liegen für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts vor, in deren Verlauf Buchholz vor allem in den Jahren 1568, 1582 und 1598/99 zu leiden hatte.

„Anno 1566“, erzählt Melker, „seynd Freytag p. XXIII. Trinit. (d. i. unser Totensonntag) Jacob Wiedemanns drey Kinder zugleich begraben worden, und Montags darauff noch ein Kind, und Dienstags Jacob Wiedemann selbst gestorben, muß wohl eine ansteckende Pest-Seuche grassiret haben, zumahl da es in Schneeberg auch geröhret.“ Vermuthlich waren dies nicht die einzigen Opfer, weil anderwärts steht: „Die Pest hat alhier auch genießelt und in manchem Hauß ziemlich auffgeräümet.“ Schwerer war die Pestepidemie, die 1568 die Stadt heimsuchte. „... die Contagion hat mehr und mehr umb sich gegriffen und viele Familien betroffen. Allermäßen in mancher Woche Zehen Leichen und drüber und in allen 186 dñß Jahr gezeilet worden. Absonderlich aber ist im September die Menge derer Todten in einer Woche groß gewesen, daß man sich schier verwundern möchte, wie sie alle begraben werden können. In Annaberg aber hat die Contagion dermaßen gewüthet, daß über Zwen Tausend das Leben eingebüßet.“ Wenn in den nächsten Jah-

ren keine Rede von der Pest ist, so möchte man trotzdem vermuten, daß sie nicht völlig erlosch, denn schon unter dem Jahr 1572 meldet Melker neue Trauerbotschaft: „In diesem Jahr seynd etliche Personen an der Pest gestorben, wie dann aus Matths Teuffels Hauße Er, Sie und Drey Kinder begraben worden.“

Zehn Jahre später, 1582, wurde die Stadt erneut heimgesucht, so daß „98 Personen darüber abgelebet“. Unter den Opfern, die Melker aufzählt, befand sich „der so genannte Eitelböß sambt Weib und 5 Kindern und der Hirte Wolff mit 4 Kindern“, ferner wurde der damalige „Schulmeister und Vice-Diaconus Christophorus Förster“ von der Seuche hinweggerafft. An diesen Todesfall knüpft Melker die Bemerkung: „... weil durch die Pest damals die Mannschafft ziemlich auffgerieben und die Bergwerke in ihrem hiebevorigen Flor abgenommen, daß auch die Bergleute zerstoßen, hat biß daher (d. h. bis zu Melkers Amtszeit in Buchholz) der Ort sich nicht wieder erhoben und das Diaconat auch nicht wieder ersetzt werden können.“ Die tiefe Mutlosigkeit einerseits, das ebenso unerschütterliche Gottvertrauen andererseits, mit denen die Menschen jener Nothlage dem erbarmungslosen Würgen der Pest zuschauen mußten, ohne auch nur das Geringste dagegen tun zu können, kommt in folgendem deutlich zum Ausdruck: „Bey der ersten Pest-Leiche hat der damalige Pastor, Donatus Michael, dieses andächtige Votum annotiret und bengefüget: Pestis grassari incipit. Deus sit nobis propitius propter meritum Filii sui dilecti Jesu Christi, et benigne hanc luem avertat! womit er so viel zu verstehen gegeben, daß, nachdem der gerechte Gott die Pest grassieren zu lassen angefangen, er doch wolle Gnade erzeigen, umb das theure Verdienst seines geliebten Sohnes Jesu Christi und diese Pest-Seuche in Gnaden abwenden lassen!“

Härter noch wurde die Stadt in den Jahren 1598/99 betroffen. „Anno 1598 hat es allenthalben im Gebürge zu nixeln angefangen, daß man hiesiges Orts schon wiederumb 98 Leichen gehabt hat. Weil man dazumahl keine so kluge Vorsicht getragen, wie heut zu Tage zu geschehen pfleget, ja noch darzu die Pest-Leichen öffentlich zu Grabe bestattet, hat sich das Sterben allenthalben ausgebreitet, daß an. 1599 die Verstorbenen alhier uff 206 an der Zahl summiret gewesen seyn.“ Eines der Opfer dieses Jahres war der derzeitige Kantor Nicolaus Frießel, der trotz der damit verbundenen Ansteckungsgefahr am 18. September 1599 unter großer Beteiligung der Bevölkerung beerdigt wurde. Die Seuche trat vom August an in größerem Umfang auf, erreichte im November, „der 73 Leichen zehlen laßen“, ihren Höhepunkt und währte bis in den Januar 1600 hinein. Viele Annaberger waren vor der Pest nach Buchholz entwichen, ohne jedoch alle dem Tod zu entgehen. „In dem angeregten 1599sten Jahr war von S. Annaberg, der Pest halben,“ so lesen wir bei Melker, „hieher in die neue Hütten entwichen des so genannten Schwarzhänßels Tochter. Und da dieselbe darinnen am 14. August gestorben und Niemand sich ihrer annehmen wollen, ist sie durch die Weiber und Todengräber uff S. Annaberg neben der Hütten begraben worden, wie in der Leichen Matricul annotiret ist. Und da am gefolgten 26. August eben dieses Mannes Endel, seines Sohnes Tochterlein, in dieser Hütten auch an Pest verstorben, hat man es neben vorigen Leich gleicher gestalt beerdigt.“

Auch das 17. Jahrhundert sah Buchholz wiederholt unter dem Schatten der Bürgerin. Bereits 1613 wütete sie im benachbarten Sehma, wo „dñß Jahr 74 Pest-Leichen und darunter 43 Kinder gezeilet worden.“ Von da aus kam die Seuche durch Verschleppung in unsere Stadt, wo sie nur ein Opfer forderte. „... an. 1614 ist dem 9ten Januar Martin Rudloff in der Pest gestorben, nachdem er solche muthwillig gehohlet und vorher sich heftig vermaßen gehabt, nicht in die Kirche zu kommen, deßwegen denn, wie in der Leichen-Matricul stehet, Gott ihn gestraffet, daß er gehling in Schwarm ohn Trost dahin gefahren.“

Sehr hart wurde unsere Stadt 1626 betroffen, ein Jahr, von dem der Chronist schreibt: „... es ist dem Buchholz ein recht unglückseliges Jahr gewesen, nachdem zur selbigen Zeit es gewaltig abgekehret.“ Gemessen an der Zahl der Toten, die mit 233 ihren Höhepunkt erreichte, war diese Pestepidemie

*) Herausgeg. von Medizinalrat Dr. Harms zum Spredel, Annaberg 1929/30.

die schwerste, die die Stadt je verheerte. Kein Wunder, daß man angesichts dessen den schwarzen Tod als eine Strafe Gottes ansah, zumal „das Volk um selbige Zeit in großer Sicherheit gelebet, deswegen auch der damalige Pastor, M. Kraustengel, das Weh über solche sichere Herzen ausgerufen, worauf dann dieses große Sterben erfolget.“ Die Seuche hatte bereits im Jahre vorher „im Rathhauß bey dem Rath-Schenden zu grasiren angefangen, daß daran an die 20 Personen über andere, die natürlichen Todes gestorben, aufgerieben worden.“ Wie groß die Bestürzung und Noth war, die einriß, bezeugt die von Melzer wiedergegebene Erzählung einer alten Buchholzerin, namens Maria Ehrenschieldin, „daß sie in diesem großen Sterben geböhren und von gedachten Pfarrer (d. i. M. Kraustengel) aus dem Wassertrog hinter der Pfarrwohnung getauft worden.“ Die Härte des Schicksals, der damals Buchholz vor allem auch insofern schwer traf, als die Seuche namentlich unter der Bergknappenschaft umging, erhellt aus folgender Betrachtung des Chronisten: „Selbige Contagion hat dazumahl viel Häuser wüst gemacht, die hernacher in denen bald darauff folgenden Einfällen (Melzer spielt hier auf den Dreißigjährigen Krieg an, der seit 1632 auch unsere Heimat heimsuchte) mit eingerissen und zu Wach-Feuern gebraucht worden, daher von selbiger Zeit her eine merckliche Destruction der Gemeinde im Buchholz wahrzunehmen gewesen, von welcher es sich auch nicht gänzlich wieder erholen können. Denn ich finde auch aufgezeichnet, daß in der Pest nur etliche Paar Ehe Völk überblieben.“

Als dann in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts das Erzgebirge zum Schauplatz der Kämpfe zwischen Schweden und Kaiserlichen wurde, haben „die feindlichen Einfälle und Einquartierungen auch die Pest-Gefährlichkeiten immer zu ihren Geferten gehabt. Anno 1633 und 1634 hat die Contagion in unterschiedenen Häusern, wie an unterschiedenen Orten in der Nachbarschaft genistet, in dem der hiesige Pastor Glenzel, der vorher lang krank gelegen, samt einem Sohn und Tochter, desgl. der Kirchner und sein Weib wie nicht weniger der Bader mit Weib und Kind daran gestorben. Und da von izt gedachten Personen einige der Gefahr nahe kommen müßen, kan man von andern mehrern urtheilen, wie es ihnen ergangen.“ Allerdings macht Melzer in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, daß „zur selbigen Zeit die Soldaten-Krankheiten und anfällige Fieber mit zur Contagion (d. h. Pest) gezehlet worden.“ — Interessant halber sei erwähnt, daß „in Sehma diß Jahr wiederumb 22 Pest-Leichen zu zehlen gewesen, darunter 3 Leichen fast dreu ganzer Wochen liegen blieben, ehe sie nacher Schlettau hinein geschafft worden, und man sie des Nachts auff den Gottes-Acker gesetzt und nicht angesagt, seynd sie noch 3 Tage daselbst gestanden, ehe sie begraben worden, welches ein Zeugniß giebet von der Unordnung, die zu solchen bößen Zeiten einzureißen pflaget. Zu Waltersdorff sind 17 Pest-Leichen zu Grabe geschafft worden; zur Schlettau aber selbst 92 Personen mit dem Leben bezahlen müßen.“ —

In dem vorigen Bericht aber heißt es weiter: „Aber an 1639 hat die rechte Pest wieder etliche hingerißen, und im folgenden Jahr an 1640 sich dermaßen ausgebreitet, daß diß Jahr 70 Personen, und darunter Kirchner und Todengräber und 7 Leichen aus dem Hospital, meistens an der Pest ihr Leben eingebüßt, gleichwie im nachfolgenden 1641sten Jahr solche Pest noch in Christoph Flathens, Schuhmachers Haus, sich darin verspüren laßen, daß dessen Weib und Drey Kinder mit einander gestorben sind. . . In dieser trübseligen Zeit hat der Buchholzer Bürger Michael Sparnagel, dem 7. October (1640) die Gerichten vor sein Haus kommen laßen, und weil ihm schon sein drittes Kind an der Pest verstorben und er selbst auch schon insiciret gewesen, hat er am Fenster stehende sein Testament gemacht, welches sein Weib, das heraußen auff der Gaßen sich befunden, zugleich erkläret.“

Der letzte Pestfall in Buchholz, von dem Melzer berichtet, ereignete sich 1680, als die Pest von Annaberg nach hier eingeschleppt wurde: „... also hat auch ein Bürger und Posamentirer alhier, Rahmens Matthes Dertel, durch sein und derer Seinigen hin und hergehen solche Contagion aus Annaberg gehohlet, sonderlich, da er sein krankes Kind von seinen Verwandten heraus und unter andern Mobilien auch Betten zu

sich genommen. Wenn aber im November erstl'c, d. h. Kind und nachgehends das Weib gestorben, ist darauff der Mann, gedachter Dertel, nebst einem Sohn Benjamin von 17 Jahren und einem Töchterlein von 5 Jahren hinaus in eine Hütte, welche über der Capelle hinter, im Seiffen oder so genannten Wald (dem heutigen Stadtwald) zugerichtet gewesen, geschafft worden, und Er, Dertel, darinnen zurst den 1. Dezember, ferner das Mägdlein den 4. Dezember und so weiter der Sohn den 5. Dezember an der Pest verstorben. Ist von gedachten 5 Personen das erst besagte Mägdlein, ohngefähr von 9 Jahren, und darauff auch das Weib von bemeldeten Matthes Derteln selbst in die von dem Todengräber gemachten und in der 1. intern hundertern Ecke uffm Gottes Acker bereitete Gräber in der Stille begraben worden, er aber, Dertel, hat alsobald des andern Tages in das von dem Todengräber gemachte Grab neben den der Hütte kommen müßen, weil sonst dem Sohn die Wegschaffung solcher Leiche alleine nicht möglich gewesen und Jynen Niemand helfen mögen. Und diese beyden letztern Leichen seynd von dem Cunnersdorffischen Todengräber und seiner Schwester uff dem Gottes Acker und dessen bedeuteter Stelle in der Stille auch begraben worden. Er hat aber die Pest dazumahl, Gott sey noch iesz Lob und Dank! dafür gesaget! nicht weiter umb sich gegriffen, ungeachtet sie in benachbarten Cunnersdorff ziemlich aufgeräumt, indem sie vom 18. Sept. biß 24. Nov. 49 Personen und darunter Sechß schwangere Weiber hingerißen.“

Wenn Melzer in seinem weitern Bericht behauptet, daß die Pest „in dem Dertelischen Häußlein ihre Reliquien“ hinterlassen habe, so dürfte ihm ein begrifflicher Irrtum unterlaufen sein. Er erzählt weiter: „Denn nachdem Abraham Feuerstein, ein Posamentirer, solch Häußlein erkauffet und in dem Häußlein einen Posamentirer-Stuhl zu dem Ende aufgestellt, daß er zur selbigen Sonnenzeit darinnen arbeiten mögen, unter solcher Arbeit aber uff der linken Seiten ein mit Lumpen verstopftes Fensterlein aufgerißen, hat er nicht lange darnach an seiner linken Hand und an dem Arm einigen Schmerzen gefühlet und solchen desto mehr empfunden, je mehr die Hand und der Arm geschwollen und aufgelaufen. Und da solcher Schmerz ihme das Herz eingenommen, ist er auch sobald des andern Tages unvermuthet gestorben, worauff dann, wie nun berichtet, an seinem Leichnam wahrzunehmen gewesen, daß rechte Strahlen vom linken Arm gegen das Herz gegangen und der Hals und der Kopf ziemlichermaßen aufggeschwollen erblickt worden, und weil zumahl der gewesene Annabergische Pfist-Mann, als ein Schwager, das Leichnam erkennt und sofort im Hause geräuchert und allen Personen darinnen etwas eingegeben, hat man daraus erachten müßen, daß dieses Mannes Absterben mehr uff sich habe, als daß, nach gemeiner Sage, daßelbe der kalte Brand verursachen mögen, obwohl dieser auch bey der Pest viel ausrichtet und schadet. Ja, man hat diß halter nicht unbillig mit Obrigkeit Ueberzeugung und ohne Ausbreitung es veranlaßt, daß, weil er des Nachts am 3. Aug. 1688 verstorben, diese Leiche alsobald in ihren Sarg gebracht und flugs des andern Tages darauff ohne niederlegen vor der Leich-Predigt, wieder damalige Gewohnheit, in ihr Grab geschafft, und Gott sey Dank! weiter nichts mehr verspüret worden ist.“

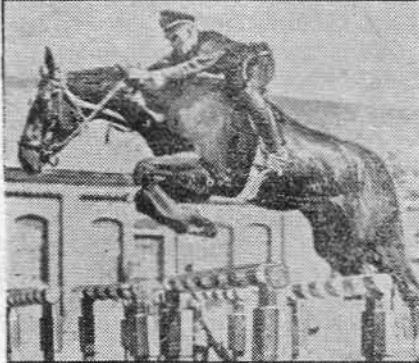
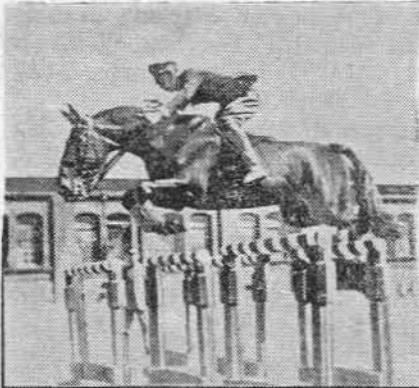
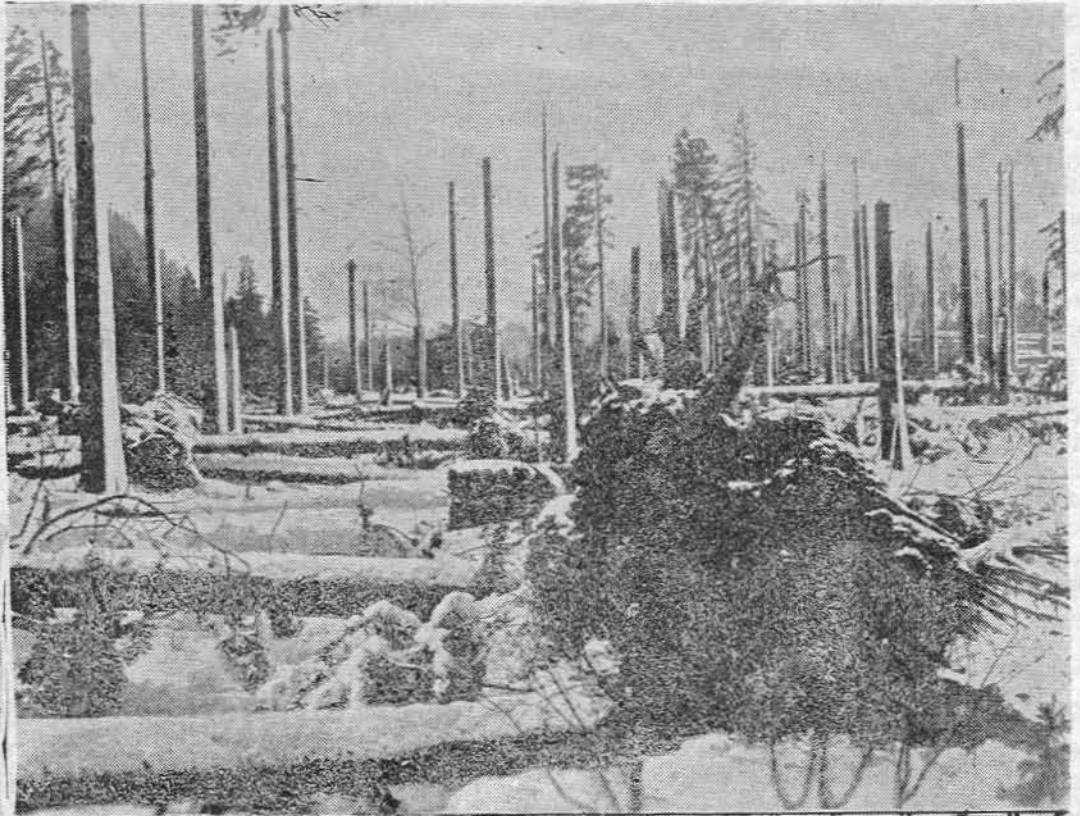
„Gestalten Sachen nach wäre es nun am besten gewesen,“ heißt es dann, „wenn man dieses Häußlein alsobald, wie es ohne Schaden geschehen können, ley stillen Wetter weggebrennet, wie mit dem überbauten Bodwerck im Grund unter Buchholz am 26. Juni an 1714 geschehen, weil darinnen aus Böhrenshau, einem damals mit der Postirung belegten Pest-Orte einige Todengräber-Deute mit allerhand an sich gebrachten Sachen sich begeben hatten, deswegen auff ergangenen Befehl und beschehener Erkundigung solches angezündet und weggebrennet worden. Gleichwie auch mit denen insicirten Pest-Häusern im besagten Böhrenshau nach kluger Sorgfalt eines hohen Ministri ein gleiches geschehen, worgegen aber zum Wiederaufbau ein jeder aus Königl. und Landesfürstl. Milde die Baukosten meistens erhalten hat.“

Damit schließen die Schilderungen Melzers über die Pestverheerungen, die unsere Bergstadt im Laufe von zwei Jahrhunderten erlitten hat, und die sie nicht nur im Bevölkerungsstand, sondern auch wirtschaftlich schwer schädigten. W. L.

Bilder aus aller Welt.

Die Sturm- verheerungen bei Spindlermühle.

Das schwere Unwetter der letzten Tage hat nicht nur im schlesischen Flachlande, sondern auch im Riesengebirge bedeutende Verheerungen angerichtet. Durch einen schweren Sturm, der mit starkem Schneefall verbunden war, wurde zwischen Weißwasserbrücke und Spindlermühle Dreiviertel des Waldes vernichtet.



Glänzende deutsche Reiter Siege in Amerika.

Unsere Bilder links zeigen von oben nach unten: Freiherr von Nagel, Oberleutnant Momm und Oberleutnant Hasse, die bei dem Springwettbewerb um die Military Trophy in New York sämtlich fehlerfrei über die Hindernisse kamen und damit eine Leistung vollbrachten, die einzig dastehen dürfte. Die Amerikaner belegten mit 1½ Fehlern den zweiten Platz.

Vom letzten Erdbeben in Italien.

Rechts nebenstehend bringen wir das erste Bild aus dem schwerbeschädigten Senegallia. In dieser Stadt wurden allein 11 Tote und 275 Verwundete gezählt, darunter 23 Schwerverletzte.

